

Insel

Gustave
Flaubert
November

Aus dem Französischen
von Ernst Sander

insel taschenbuch 1865
Gustave Flaubert
November



Gustave Flaubert, geboren am 13. September 1821 in Rouen, ist am 8. Mai 1880 in Croisset bei Rouen gestorben.

Die romanartige Erzählung *November* entstand in den Jahren 1840-1842, wurde aber erst posthum 1910 veröffentlicht. Gegenstand der Erzählung sind die Reflexionen des Ich-Erzählers, der nach einem langen Spaziergang durch die langsam absterbende Natur im November sich an die Zeit seiner Jugend zu erinnern versucht. Dabei stehen zwei Besuche bei der Dirne Marie im Vordergrund. Seine Reflexionen werden unterbrochen durch den Lebensbericht dieser Frau. Flaubert fasziniert in dieser Erzählung durch seine Sprache, die weit über seine Zeit hinausreicht. Eine Erzählung, die »vielleicht die leidenschaftlichsten Seiten über die Freuden der Körper enthält, die in der gesamten Prosa des letzten Jahrhunderts« anzutreffen sind, so Henri Guillemin.

GUSTAVE FLAUBERT
NOVEMBER

Erzählung

Aus dem Französischen
von Ernst Sander
Mit einem Nachwort
von Monika Bosse

INSEL VERLAG

2. Auflage 2022

Erste Auflage 1996

insel taschenbuch 1865

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig

© für die Übersetzung:

Insel Verlag Frankfurt am Main 1964

© für das Nachwort:

Insel Verlag Frankfurt am Main 1981

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33565-8

November

»Pour niaiser et fantastiquer«.
Montaigne

Ich liebe den Herbst; die Jahreszeit der Trauer stimmt gut zu Erinnerungen. Wenn die Bäume kahl sind, wenn am Himmel die tiefroten Farben des Sonnenuntergangs schwimmen und das vergilbte Gras übergolden, dann gewahrst du mit Entzücken, wie alles verlischt, was jüngst noch in dir brannte.

Eben komme ich heim von meinem Spaziergang über öde Wiesen, an kalten Gräben vorbei, darin sich die Weiden spiegeln; der Wind schlug ihre entlaubten Zweige, daß sie pfiffen; bisweilen schwieg er, und dann hub er ganz plötzlich wieder an, und es erschauerten aufs neue die kleinen Blätter, die noch am Gestrüpp verharren; das Gras begann zu zittern und sich zur Erde zu neigen, alles schien fahler und eisiger zu werden; am Horizont verlor sich die Sonnenscheibe in der Weiße des Himmels und überhauchte sein Rund mit einem Abglanz erlöschenden Lebens. Mich fror, und ich empfand fast Furcht.

Ich ließ mich im Schutz eines kleinen Rasenhügels nieder; der Wind hatte sich gelegt. Ich weiß nicht, warum es geschah, aber als ich dort auf der Erde saß, an nichts dachte und dem Rauche zusah, der in der Ferne aus Hüttenkaminen aufstieg, da erstand mein ganzes Leben vor mir wie ein Phantom, und mit dem Geruch des verdorrten Grases und der toten Wälder kam mir der bittere Duft von Tagen zurück, die nicht mehr sind; meine armseligen Jahre glitten an mir vorüber, als jage sie der Winter im Sturmesjammer dahin; irgendeine schreckliche Macht peitschte sie durch mein Erinnern, mit grimmige-

rer Wut, als der Wind die Blätter über die verlassenen Pfade fegte; seltsame Ironie fügte es, daß sie forttratschelten und wieder zu mir herwehten, bis sie alle zugleich davonflogen und sich in einem düsteren Himmel verloren.

Sie ist traurig, die Jahreszeit, darin wir stehen; man möchte glauben, daß das Leben mit der Sonne dahinschwinden wolle; ein Frösteln rinnt über die Haut und ins Herz; alle Laute verstummen; der Himmelssaum verblaßt; alles sinkt, zum Schlafen oder zum Sterben. Und dann sah ich die Kühe heimziehen; sie brüllten und wandten sich um nach der scheidenden Sonne; der Knabe, der sie mit einer Brombeerranke vor sich hertrieb, zitterte vor Kälte in seinem Leinenanzug; als die Kühe den Hügelhang hinabstiegen, glitten sie im Schmutz aus und zertraten ein paar Äpfel, die vergessen im Grase lagen. Über die verschwimmenden Hügel sandte die Sonne einen letzten Abschiedsgruß; die Lichter der Häuser erglommen im Tal, und der Mond, das Gestirn des Taus, das Gestirn der Tränen, entschleierte allmählich zwischen den Wolken sein bleiches Antlitz.

Lange habe ich wollüstig mein verlorenes Leben durchkostet; mit Wonne habe ich mir gesagt, daß meine Jugend vorüber sei – denn es bereitet Lust, zu empfinden, wie die Kälte sich ins Herz schleicht, und sagen zu können, während man es mit der Hand betastet wie einen noch rauchenden Herd: es brennt nicht mehr. Langsam habe ich mein ganzes Leben an mir vorüberziehen lassen, Gedanken, Leidenschaften, Tage des Überschwangs, Tage der Trauer, aufjauchzende Hoffnungen und herzerreißende Qualen. Alles sah ich wieder, wie

einer, der die Katakomben durchwandert und langsamen Blickes zu beiden Seiten Tote und immer wieder Tote sieht. Freilich, wenn ich die Jahre zähle, so sind noch nicht gar viele verstrichen seit meiner Geburt; doch ich trage an Erinnerungen ohne Zahl, unter deren Wucht ich ächze wie Greise unter der Last aller ihrer Lebensstage; bisweilen ist mir, als habe ich Jahrhunderte überdauert, als berge mein Wesen die Verwesungsreste von Tausenden vergangener Existenzen. Warum das alles? Habe ich geliebt? Habe ich gehaßt? Habe ich gestrebt? Ich zweifle daran; stets lebte ich abseits vom bewegten, tätigen Leben, still für mich, ohne Verlangen nach Ruhm, Lust, Wissen oder Reichtum.

Niemand hat je gewußt um das, was ich hier aufzuzeichnen mich anschicke, und die mich Tag für Tag gesehen haben so wenig wie andere; sie waren für mich wie das Lager, auf dem ich schlafe und das von meinen Träumen nichts weiß. Und ist das Menschenherz denn nicht eine einzige ungeheure Einsamkeit, dahinein niemand zu dringen vermag? Die Leidenschaften, die es durchschweiften, sind wie Wanderer in der Wüste Sahara; sie ersticken darin, und ihr Todesröcheln dringt nicht darüber hinaus.

Schon in der Schule war ich traurig; ich langweilte mich in ihr, ich verzehrte mich in Begierden, ich empfand Sehnsucht nach einem bis zum Widersinn leidenschaftlich aufgewühlten Sein, ich träumte von Gluten und hätte sie alle auskosten mögen. Jenseits des zwanzigsten Jahres lag für mich eine ganze Welt von Licht und Duft; von weitem dünkte mich das Leben erfüllt von Glanz und Siegdrommetengedröhn; wie im Märchen ta-

ten sich Säle über Säle auf, in denen unter dem Feuer goldener Kronleuchter Diamanten aufstrahlten; ein Zauberwort ließ verwunschene Pforten sich in den Angeln drehen, und wenn man weiterschritt, tauchte der Blick in herrliche Fernen, vor deren Glanz man die Augen schloß und lächelte.

Ein unbestimmtes Verlangen nach etwas Leuchtendem war in mir, das ich weder in Worten noch in Gedanken klar und eindeutig zu fassen vermochte; und dennoch stand mein Wünschen stark und unablässig danach. Stets habe ich das Glänzende geliebt. Als Kind drängte ich mich unter die Menge, die sich vor den Budeneingängen der Marktschreier staute, um die roten Tressen ihrer Diener und die Bänder am Zaumzeug ihrer Pferde zu sehen; lange verharrte ich vor dem Zelt der Gaukler, um ihre Pumphosen und ihre gestickten Kragen zu beschauen. Oh, wie habe ich die Seiltänzerin geliebt, deren lange Ohrgehänge um ihren Kopf baumelten, deren Halskette aus dicken Steinen auf ihrer Brust hüpfte! Mit welcher unruhiger Gier betrachtete ich sie, wenn sie sich hoch hinauf schwang, bis zu den Laternen, die zwischen den Bäumen hingen, wenn ihr mit Goldflittern besetztes Kleid klatschte und sich in der Luft bauschte, während sie sprang! So waren die ersten Frauen, die ich liebte. Ich marterte mich mit Gedanken an ihre merkwürdig geformten Schenkel, über die sich die roten Höschen so köstlich strammten, an jene geschmeidigen Arme, umschlossen von Spangen, die hinter ihnen klingend zusammenschlugen, wenn sie sich rückwärts beugten, bis ihre Turbanfedern den Boden berührten. Das Weib, das ich damals schon zu enträtseln versuchte – (denn es gibt

kein Lebensalter, wo man nicht daran denkt: als Kinder betasten wir mit naiver Sinnlichkeit den Busen der starkknochigen Mägde, die uns küssen und auf dem Arm halten; mit zehn Jahren träumt man von der Liebe; mit fünfzehn erlebt man sie; mit sechzig sucht man sie zu halten; und wenn die Toten im Grabe an irgend etwas denken, so ist es dieses: wie sie unter der Erde das benachbarte Grab erreichen können, um das Leichentuch der Abgeschiedenen zu lüpfen und sich ihrem Schlummer zu gatten) – das Weib also war für mich ein lockendes Mysterium, das mein armes Kinderhirn verwirrte. An dem, was ich fühlte, wenn eine jener Frauen von ungefähr mich anschaute, spürte ich bereits ahnend, daß diesem erregenden Blick etwas Verhängnisvolles innewohnte, davor des Menschen Wille zerschmilzt, und ich war zugleich entzückt und von Furcht überschauert.

Und wovon träumte ich während der langen Arbeitsabende, wenn ich, die Ellbogen auf mein Pult gestützt, den Lampendocht in der Flamme länger werden und Tropfen für Tropfen das Öl in das Näpfchen fallen sah, während meine Kameraden ihre Federn über das Papier kreischen ließen, und von Zeit zu Zeit das Geräusch des Durchblätterns oder Zuklappens von Büchern laut wurde? Ich führte in aller Hast meine Aufgaben zu Ende, um mich in Muße diesen Lieblingsgedanken hingeben zu können. Wahrlich, ich bekleidete sie im voraus mit den Reizen eines wirklichen Vergnügens, ich begann, angestrengt darüber nachzusinnen wie ein Dichter, der etwas schaffen und die Inspiration hervorrufen will; ich versenkte mich so tief wie möglich in meinen Gedanken, betrachtete ihn von allen Seiten, drang bis auf seinen

Grund, kehrte um und begann von neuem; bald war es ein zügelloses Dahinstürmen der Phantasie, ein üppiges Sichaufschwingen über das Wirkliche; ich ersann mir Abenteuer, formte mir Geschichten, türmte mir Paläste, wohnte darin wie ein Kaiser, schürfte alle Diamantenminen und streute die Edelsteine scheffelweise auf den Weg, darüber ich schritt.

Und wenn es Abend geworden war, wenn wir alle in unseren weißen Betten mit den weißen Vorhängen lagen, und wenn der Lehrer einsam im Schlafsaal auf und ab ging, wie zog ich mich dann noch mehr in mich selbst zurück, mit welcher Wonne verbarg ich in meinem Schoße jenen Vogel, der mit den Flügeln zuckte, dessen Wärme ich spürte! Immer dauerte es lange, bis ich einschief; ich hörte die Stunden schlagen; je länger sie währten, desto glücklicher war ich; mir war, als trieben sie mich singend durch das All, als grüßten sie jeden Augenblick meines Lebens und flüsterten mir zu: »Weiter! Weiter! Dem Kommenden entgegen! Lebwohl! Lebwohl!« Und wenn das letzte Beben abgeebbt war, wenn mein Ohr vom Lauschen nicht mehr summt, sagte ich mir: »Bis morgen; die nämliche Stunde wird schlagen, aber morgen ist es ein Tag weniger, um einen Tag werde ich der Ferne näher sein, dem leuchtenden Ziel, meiner Zukunft, jener Sonne, deren Strahlen mich überfluten und die ich einst mit Händen greifen werde!« Und ich sagte mir, daß es noch gute Weile bis dahin habe, und fast unter Schluchzen schlief ich ein.

Manche Worte verwirrten mich, wie etwa ›Weib‹, oder zumal ›Geliebte‹; ich suchte eine Erklärung des ersteren in Büchern, auf Stichen, auf Bildern, und ich hätte den

Dargestellten nur zu gern die Gewänder abgerissen, um irgend etwas zu entdecken. An jenem Tage, wo sich mir alles enthüllte, betäubte es mich zunächst unter Wonneschauern, wie eine höchste Harmonie; doch bald wurde ich ruhig und lebte von nun an mit tieferer Freude; ich fühlte in mir Hochmut aufschwellen, wenn ich mir sagte, daß ich ein Mann sei, ein Wesen, dazu geschaffen, dereinst ein Weib für sich zu besitzen; ich wußte, was es mit dem Leben auf sich hatte: das hieß fast eintreten und ein wenig davon kosten; weiter ging mein Wünschen nicht, und ich war befriedigt, zu wissen, was ich wußte. Und was die ›Geliebte‹ anbelangt, so war sie für mich ein satanisches Wesen; der Zauber dieses Namens allein warf mich in unendliche Verzückungen: für ihre Geliebte verheerten und eroberten Könige Provinzen; für sie wurden in Indien Teppiche gewebt, wurde Gold geschmiedet, Marmor behauen, die Welt umgewandelt; eine Geliebte hat Sklaven, die mit Wedeln den Mücken wehren, wenn sie auf einem seidenen Ruhebett schlummert; Elefanten, mit Geschenken beladen, harren ihrer, wenn sie erwacht; Sänften tragen sie behutsam zum Rand der Springbrunnen; sie sitzt auf Thronen, in durchleuchteter, duftgeschwängelter Luft, der Menge entrückt, deren Abscheu und Idol sie ist.

Dieses Mysterium des Weibes, das außerhalb der Ehe steht und eben deshalb um so mehr Weib ist, verwirrte mich und schlug mich in Bann durch den Doppelzauber der Liebe und des Reichtums. Ich liebte nichts so sehr wie das Theater, ich liebte das Stimmengewirr während der Pausen, liebte die Wandelgänge, die ich pochenden Herzens durcheilte, um auf meinen Platz zu gelangen. Wenn

die Vorstellung schon begonnen hatte, hastete ich die Treppe hinauf; ich vernahm den Klang der Instrumente, Stimmen, Bravorufe, und wenn ich eintrat, wenn ich mich setzte, war die Luft schwer vom warmen Hauch schöngekleideter Frauen; irgendwie roch es nach Veilchen, nach weißen Handschuhen, nach Spitzentaschentüchern; die menschenüberfüllten Galerien schienen wie Kränze von Blumen und Diamanten schwebend zu hängen, um dem Gesange zu lauschen; die Sängerin stand allein ganz vorn auf der Bühne, und ihre Brust, der perlende Töne entquollen, senkte und hob sich zuckend; der Rhythmus trieb ihre Stimme hüpfend dahin und trug sie in melodischen Wirbeln davon; die Koloraturen wellten ihren geblähten Hals unter dem Drucke gehauchter Küsse wie den eines Schwanes; sie rang die Arme, schrie, weinte, sandte funkelnde Blicke, rief mit unaussprechlicher Liebe nach irgend jemand, und wenn sie das Thema wieder aufnahm, war mir, als reiße sie mit dem Ton ihrer Stimme mein Herz aus der Brust, um es sich mit liebendem Erschauern einzuverleiben.

Beifall schwoll auf, man warf ihr Blumen zu, und in meiner Begeisterung genoß ich in tiefen Zügen die ihr geweihten Kundgebungen der Menge, die Liebe all dieser Menschen und ihrer aller Begehren. Von ihr, von ihr hätte ich geliebt werden mögen, geliebt mit verzehrender Liebe, die Furcht einflößt, der Liebe einer Fürstin oder Schauspielerin, die uns hochmütig macht und uns sogleich den Reichen und Mächtigen beigesellt! Wie schön ist die Frau, der alle huldigen und die alle begehren, die in der Menge für die Träume jedweder Nacht Fieberwünsche erregt, die stets nur im Lichterglanze er-

scheint, strahlend und singend, die in Dichtergedankenwelten wandelt, als seien sie eigens für sie geschaffen! Sie muß für ihren Geliebten eine andere Liebe haben, eine schönere als jene, die sie in die hungrigen Herzen fließen läßt, die sich daran erlaben, süßere Lieder, tiefere Töne, noch mehr von Liebe erfüllte, noch zärtlicher bebende! Wenn ich diesen Lippen hätte nahe sein können, denen die Melodien so rein entströmten; wenn ich dieses schimmernde Haar hätte anrühren dürfen, das unter Perlen glänzte! Allein die Rampe des Theaters dünkte mich die Schranke der Illusion; jenseits lag für mich ein Weltenraum an Liebe und Poesie; dort waren die Leidenschaften schöner und von tieferem Klang; Wälder und Schlösser flogen auf und zerstoben wie Rauch; vom Himmel schwebten Sylphiden herab; alles sang, alles liebte.

An all das dachte ich, wenn ich abends allein saß und der Wind durch die Korridore pfiff, oder in den Pausen, wenn die andern sich haschten oder Ball spielten, während ich an der Mauer auf und ab schritt, hinweg über abgefallene Lindenblätter, und mich am Geräusch meiner Schritte freute, die sie aufwirbelten und vor sich hertrieben.

Bald ergriff mich das Verlangen zu lieben, ich sehnte die Liebe mit grenzenloser Begehrlichkeit herbei; ich träumte von ihren Qualen, jeden Augenblick war ich auf einen zehrenden Schmerz gefaßt, der mich mit Wonne erfüllt hätte. Häufig glaubte ich, nun sei es geschehen; in Gedanken nahm ich die erste beste Frau, die mich schön dünkte, und sagte mir: ›Die liebe ich!‹ Doch die Erinnerung, die ich gestrebt hatte mir zu bewahren, verblich

und schwand dahin, anstatt zu wachsen; und überdies fühlte ich, daß ich mich zur Liebe zwang, daß ich meinem Herzen gegenüber eine Komödie spielte, von der es sich dennoch keineswegs täuschen ließ, und dieser Fehlschlag versenkte mich in langanhaltende Traurigkeit; ich litt fast um Liebe, die ich nicht empfunden hatte, und dann erträumte ich mir eine andere, mit der ich meine Seele zu überschütten trachtete.

Zumal am Morgen nach einem Ball oder einem Theaterabend, oder bei der Rückkehr aus ein paar Ferientagen erträumte ich mir eine Leidenschaft. Ich stellte mir die von mir erwählte Frau vor, so wie ich sie gesehen hatte, im weißen Kleide, dahinschwebend im Walzer, in den Armen eines Kavaliers, der sie stützt und dem sie zulächelt, oder an die Samtbrüstung einer Loge gelehnt und gelassen ein königliches Profil weisend; die Melodien der Kontertänze, der Glanz der Lichter verfolgten und betäubten mich noch eine Zeitlang, bis schließlich alles zu der Monotonie schmerzlichen Dahindämmerns zusammenfloß. So habe ich an die tausend kleine Liebschaften gehabt, die eine Woche oder einen Monat gedauert haben und von denen ich gewollt hätte, daß sie Jahrhunderte währten; ich weiß nicht, womit ich sie nährte, noch zu welchem Ziele diese vagen Wünsche strebten; es war, glaube ich, das Verlangen nach einem neuen Gefühl, es war wie eine Sehnsucht nach etwas Hohem, dessen Gipfel ich nicht zu sehen vermochte.

Das Reifen des Herzens geht dem des Körpers voraus; noch lag mir Lieben näher als Genießen, ich war begieriger auf Liebe denn auf Wollust. Heute vermag ich mir jene Liebe des ersten Jünglingsalters nicht einmal mehr

vorzustellen, darin die Sinne keinerlei Bedeutung haben, der einzig das Unendliche den Inhalt gibt; sie steht zwischen Kindheit und Jugend, sie bildet den Übergang und schwindet so schnell dahin, daß man sie vergißt. Ich hatte so häufig bei den Dichtern das Wort Liebe gelesen, und ich hatte es so oft vor mich hing gesprochen, um mich an seiner Süße zu erfreuen, daß ich bei jedem Stern, der in holden Nächten am blauen Himmel strahlte, bei jedem Wellenmurmeln am Ufer, bei jedem Sonnenblitz im Tautropfen flüsterte: »Ich liebe, ach, ich liebe!« und dann war ich glücklich, dann war ich stolz, der schönsten Opfer fähig; und zumal, wenn eine Frau mich im Vorübergehen streifte oder mich anblickte, hätte ich sie noch tausendmal mehr lieben, noch Schmerzlicheres erdulden mögen; ich wünschte, mein Herz, das gelinde pochende, möge meine Brust sprengen.

Es gibt ein Lebensalter – du weißt es, Leser – da man unbestimmt lächelt, als sei die Luft erfüllt von Küssen; das Herz ist ganz geschwellt von einem Dufthauch, heiß pocht das Blut in den Adern, es perlt wie schäumender Wein in kristallenem Becher. Beim Erwachen ist man glücklicher und reicher als am Abend zuvor, bebender und bewegter; süßes Strömen schwillt in uns an und ver ebbt und durchflutet uns göttlich mit berauscher Wärme; in sanftem Wiegen neigen die Bäume ihre Häupter unter dem Winde, die Blätter schwingen bebend gegeneinander, Wolken segeln vorüber und geben den Himmel frei, an welchem der Mond lächelt und sich aus der Höhe im Flusse spiegelt. Wenn man sich abends er geht, den Duft des jüngst geschnittenen Heues atmet, im Wald den Kuckuck rufen hört, zu funkelnden Sternen